

JON ATHAN

*Doktor
Sadist*

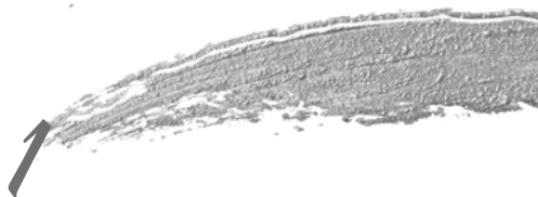
Aus dem Amerikanischen von Klaus Schmitz

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Dr. Sadist* erschien 2018.
Copyright © 2018 by Jon Athan

1. Auflage Dezember 2020
Copyright © dieser Ausgabe 2020 by Festa Verlag, Leipzig
Titelbild: www.sabercore23art.com

Alle Rechte vorbehalten



EHEBRUCH

Heidi Hart erwachte mit auf die Brust gesacktem Kopf. Ihr kurzes blondes Haar klebte ihr schweißgetränkt am Gesicht. Mit getrübbtem, verschwommenem Blick durch die schlaffen, nassen Locken ihres Haares, die ihr vor den Augen hingen, sah sie ein hellgelbes Licht – *einen Scheinwerfer*.

»W-wo bin ich?«, brachte sie krächzend hervor, ihre Stimme kratzig und gepresst.

Tränen sammelten sich in ihren Augen, als sie heftig hustete, Fäden schleimigen Speichels tropften aus ihrem Mund. Ihre Nase, ihre Kehle und ihre Augen brannten. Sie verspürte eine überwältigende Übelkeit, als ob sich ihre Organe ineinander verdrehten.

»Hier ... Hier stimmt was nicht«, murmelte sie. Sie versuchte einen Schritt nach vorn zu machen, aber sie konnte ihre Beine nicht bewegen. Sie schrie panisch auf: »O Gott, hier stimmt was nicht! Hilfe! Bitte, so helfe mir doch jemand ...«

Sie hielt inne, als eine kühle Brise ihre Haut umschmeichelte, gegen ihren bloßen Rücken strich. Sie erkannte plötzlich zwei Dinge: Sie befand sich im Freien

und sie war nackt. Sie senkte den Kopf und blickte an sich herab. Ihre Unterlippe bebte, ihre Zähne klapperten und Tränen tropften aus ihren Augen, als sich ihr Sehvermögen allmählich anpasste und die Wahrheit offenbarte.

»Nein, nein, nein, nein, nein«, flüsterte sie.

Heidi war von der Hüfte abwärts im Erdreich begraben und ragte aus dem Boden wie ein Gebüsch. Sie war nackt, ihr junger, fester Körper ungeschützt der Welt um sie herum ausgesetzt. Schließlich versuchte sie, ihre Arme zu bewegen, aber ihre Handgelenke waren hinter ihr zusammengebunden. Sie zappelte umher, drehte ihren Körper nach rechts und links, aber sie konnte sich einfach nicht aus dem Boden winden.

»Sie ist wach«, sagte ein Mann.

Heidi blickte zum Scheinwerfer hinüber, die Augen vor Furcht geweitet. Sie entdeckte drei Männer, die langsam näher herantraten. Sie bog sich so weit zurück, wie es ihr nur möglich war, als die Männer unmittelbar vor dem Scheinwerfer stehen blieben. Sie konnte sie deutlich sehen.

Bradley Anderson führte die Gruppe an. Er war als »Doktor Sadist« bekannt, auch wenn er diesen Spitznamen nicht mochte. Er war fast 1,90 groß, schmal und hager. Sein Stoppelbart ging nahtlos in das gelockte braune Haar auf seinem Kopf über. Er war 42 Jahre alt und Krähenfüße begannen um seine trüben, glasigen Augen zu sprießen. Obwohl er gesund aussah, wirkte er niedergeschlagen. Er trug ein Hemd mit aufgerollten Ärmeln, Slacks und Anzugschuhe.

Mit sich überschlagender Stimme fragte Heidi: »Wo bin ich? Was mache ich hier? Was ist hier los? Was *zum Teufel* ist hier los?« Bradley kauerte sich vor ihr hin, seine Augen hefteten sich an die ihren. »Jetzt sagen Sie doch was«, stieß Heidi hervor. »Sehen ... Sehen Sie mich nicht so an. Wo bin ich? Wer sind Sie? Was ist das alles hier?!«

Mit leiser, honigsüßer Stimme erwiderte Bradley: »Mein Name ist Bradley. Du kannst mich ›Brad‹ nennen, wenn du dich dann besser fühlst. Es ... Es klingt freundlicher, nehme ich an. Ich weiß, dass du Angst hast, das ist völlig verständlich, aber ich möchte, dass du dich beruhigst, während ich dir einige Dinge erkläre. Glaub mir, es wird alles viel glatter ablaufen, wenn du mit uns zusammenarbeitest. Okay? Verstehst du mich?«

Heidi wusste, dass irgendetwas nicht stimmte – sie war schließlich von der Hüfte ab eingegraben –, aber sie vertraute Bradley. Der Mann war professionell gekleidet, er sah normal aus, war sogar gut aussehend, und seine Stimme war sanft. Es kam ihr so vor, als ob ihr Vater mit ihr spräche und ihr sagte, dass alles in Ordnung kommen werde.

Bradley sagte: »Du befindest dich auf dem Gelände eines Filmstudios, *Deep Red Pictures*. Hast du schon einmal davon gehört?«

Heidi blinzelte nervös, während sie über Bradleys Erklärung nachdachte. Sie war 32 Jahre alt, hatte den größten Teil ihres Lebens in dieser Stadt gelebt, aber sie hatte noch nie von *Deep Red Pictures* gehört.

Sie stammelte: »N-nein. Ich habe nicht ... Ich weiß gar nicht, wovon Sie sprechen. Holen Sie mich hier raus.

Bitte sagen Sie mir, dass das nur ein schlechter Witz ist, und *holen Sie mich hier raus*. Ich flehe Sie an, bitte ...«

»Natürlich hast du noch nicht davon gehört«, unterbrach Bradley sie. »Du hast noch nie davon gehört, weil es ›moralisch nicht einwandfrei‹ ist. Wenn man von außen unser Studio betrachtet, sieht es aus, als stünde es leer, aber das tut es nicht. Wir drehen hier Filme, Heidi. Die üble Sorte.«

Heidi konnte die Aufrichtigkeit in Bradleys Stimme spüren. Er klang noch immer ruhig und gastfreundlich, aber seine Botschaft war erschreckend. *Die üble Sorte* – diese Worte hallten ihr noch im Kopf. Sie wusste nicht, was genau er damit meinte, aber ihr war ganz offensichtlich klar, dass es etwas Schlimmes war. Sie blickte den jungen Mann links von Bradley an – *Benjamin ›Benny‹ Chen*.

Benny war ein Mann von 25 Jahren und asiatischer Abstammung. Er war knapp über 1,70 groß, trug einen Bürstenhaarschnitt und sein Gesicht war glatt rasiert. Er trug eine rote Windjacke, bequeme Jeans und Turnschuhe. Ein Funke von Perversion glomm in seinen braunen Augen. Er war Bradleys Protegé – seine rechte Hand, sein möglicher Nachfolger.

Sein äußeres Erscheinungsbild schüchterte Heidi nicht ein. Was ihr jedoch eine Heidenangst einjagte, waren die großen Eimer in seinen Händen. Die Eimer waren mit schweren Steinen gefüllt. Sie blickte den Mann zu Bradleys Rechter an. Dieser Mann, Cory Graham, trug ebenfalls zwei Eimer voller scharfkantiger, schwerer Steine. Einige der Steine fielen sogar aus den

Eimern heraus, landeten mit lautem Gepolter auf dem Boden.

Heidi schniefte und fragte: »Wa-was wollt ihr mit mir machen? Was mache ... Was mache ich so hier?«

Bradley erwiderte: »Diese Frage kann ich sicher beantworten. Tatsächlich will *er* sogar, dass du weißt, warum du hier bist.«

»Er? Wer? Wer will, dass ich das weiß?«

»Dein Mann, Gerald Hart.«

»Ge-Gerald?«, wiederholte Heidi mit leiser, eingeschüchterter Stimme.

Bradley nickte. »Ja, Ma'am. Gerald möchte, dass du erfährst, warum er uns hierfür bezahlt hat. Er weiß von deinem Verhältnis mit seinem guten Freund Nathan. Er weiß von den Geschenken, den Kurztrips, den Hotels ... Er weiß alles. ›Das Bett, vergessen Sie nicht, ihr von dem Bett zu erzählen«, das hat er gesagt. Offensichtlich hast du im Bett eurer Tochter mit Nathan gevögelt. Das hat ihn sehr wütend gemacht. *Fuchsteufelswild*.«

Heidi starrte mit leerem Blick auf Bradleys Brust, warme Tränen rollten ihre rosigen Wangen hinab. Sie konnte sich nicht erinnern, wie sie in dieses Studio hier gelangt war, aber sie erinnerte sich an ihre Affäre mit Nathan. Es war unmöglich, das zu vergessen – der Sex war gut, *zu gut*. Sie weigerte sich jedoch, das hier und jetzt zuzugeben. Sich schuldig zu bekennen führte nur selten zu vorteilhaften Konsequenzen.

Sie schüttelte den Kopf und sagte: »Nein ... Nein, das habe ich *nicht* getan. Er lügt, und das hier ... das ist krank! Ihr könnt Leute nicht einfach so behandeln! Ich

bin hier verflucht noch mal eingegraben! Ich bin nackt und verschnürt wie ein verdammtes Tier! Das könnt ihr nicht machen! Lasst mich gehen!«

Bradley stand auf und trat ihr Erde ins Gesicht. Heidi riss ihren Kopf zurück, presste ihre Augenlider zusammen und hustete.

Bradley sagte: »Gerald hat uns bezahlt, deinen Tod aufzuzeichnen. Ja, das stimmt, Heidi. Dein Gatte, der Mann, dem du geschworen hast, bis zum Tod treu zu sein, hat uns bezahlt, um dich zu entführen und dich für einen Snuff-Film umzubringen. Er möchte zusehen, wie du stirbst. Er möchte zusehen, wie du *leidest*.«

Benny grinste und ergänzte: »Keine Sorge, wir sind Profis. Wir werden es gut für ihn machen ... und schmerzhaft für dich.«

Heidi hustete und spuckte unablässig, tat ihr Bestes, die Erde aus Mund und Hals zu bekommen. Sie hatte jedoch die Botschaft mitbekommen: *Ihr Ehemann hat sie bezahlt, um sie umzubringen*. Es war eine einfache Botschaft, aber sie war schwer zu akzeptieren. Ehepartner brachten ihre Lieben immer wieder um – in Büchern, im Fernsehen, im echten Leben –, aber es sollte doch nichts sein, das dieser Situation im Filmstudio im Entferntesten ähnelte.

Die Männer kehrten zu dem Scheinwerfer zurück. Bradley stellte sich hinter eine Kamera, die sich auf einem Stativ in unmittelbarer Nähe der Lichtquelle befand, während Benny und Cory ihre Eimer auf den Boden stellten. Dann zogen sie schwarze Kapuzen mit Löchern für die Augen über ihre Köpfe.

Während er die Kamera überprüfte, sagte Bradley: »Heidi, du wirst gesteignet werden. Du weißt doch, was das ist, oder? Du wirst mit Steinen beworfen, bis du stirbst. Ganz einfach. Wenn du dich dabei besser fühlst, in gewissen Teilen der Welt ist Steinigen auch heutzutage noch gang und gäbe. Vermutlich wird irgendjemand irgendwo in genau diesem Moment gesteignet. Du bist nicht allein, junge Frau.«

Heidi hatte keine Ahnung, ob Bradley sie tatsächlich trösten wollte oder ob er versuchte, sich über sie lustig zu machen. Sie schrie hysterisch, außerstande, auch nur ein verständliches Wort von sich zu geben. Tränen strömten ihr aus den Augen, Rotz hing ihr aus der Nase und Speichel floss ihr aus dem Mund. Sie verfiel in einen Zustand der Ungläubigkeit. *Wach auf, Heidi, es ist nur ein böser Traum*, redete sie sich ein.

Aber sie war bereits wach.

Während er durch den Sucher blickte, sagte Bradley: »Hervorragend. Das ist genau die Art Reaktion, die wir für so einen Film benötigen. Gib uns eine einzigartige Darbietung, Heidi. Mach es uns einfach.« Er nickte Benny zu. »Ich bin bereit. Fangt an.«

Benny erwiderte das Nicken. Er nahm sich einen großen Stein mit gezackter Kante aus dem Eimer und warf ihn ein paarmal leicht hoch, so als jonglierte er mit einem Baseball. Während Heidi noch um Gnade flehte, kreischend und weinend, warf er den Stein auf sie. Der Stein traf ihre linke Schulter mit einem dumpfen Klat-schen. Instinktiv beugte sich Heidi nach rechts, aber sie konnte sich kaum bewegen. Sie zischte vor Schmerz

auf, als sie ihre Schulter anblickte. Der Stein hatte ein rotes Mal auf ihrer Haut hinterlassen – ein zukünftiger blauer Fleck.

Cory folgte Bennys Beispiel und warf einen Stein auf Heidi. Er zielte auf ihren Kopf, aber stattdessen traf er sie an der Brust. Der Stein prallte von ihrem Busen ab und flog wieder auf Cory zu, verfehlte ihn aber um 30 Zentimeter. Die scharfe Kante des Steins hatte in ihre Brust geschnitten, direkt oberhalb der Brustwarze. Blut quoll aus der Wunde und tropfte von ihrer aufgerichteten Brustwarze herab – *platsch, platsch, platsch*. Als sie an sich herabstarrte, sauste ein weiterer Stein mit einem *Wusch* an ihrem Kopf vorbei.

Heidi schrie: »Hört auf! Bitte aufhören! Ich flehe euch an!«

Natürlich hörten die Männer nicht auf. Die Steine hämmerten auf Heidis Körper ein. Sie wurde an der Brust getroffen, den Armen und am Bauch. Ein Stein traf ihr Kinn und schnitt es vertikal auf. Blut kam aus dem Schnitt und strömte ihren Hals hinab. Ein weiterer Stein traf ihre Wange, zerschmetterte ihr dabei das Jochbein. Die meisten Steine verfehlten jedoch ihren Kopf.

Bradley seufzte, dann sagte er: »Ihr hättet mehr üben sollen.«

»Haben wir«, gab Benny zurück. »Es ist einfach zu dunkel hier, Mann.«

»Wir haben einen verdammten Scheinwerfer auf sie gerichtet, Benny.«

Bradley nahm sich einen Stein aus dem Eimer. Er biss die Zähne aufeinander, als er Heidi anstarrte. Er führte

Regie bei Snuff-Filmen, er verdiente sich sein Brot mit dem Foltern von Menschen, aber aus irgendeinem seltsamen Grund verstörten ihn Heidis verzweifelter Flehen und ihr blutiges, mitgenommenes Äußeres. Sein Gewissen war aus seinem Schlummer erwacht. Und von seinem Gewissen hatte er schon seit Jahrzehnten nichts mehr gehört.

Er sagte: »Zielt auf die Stirn. Zielt immer auf die Stirn. Sie gehört zu den empfindlichsten Stellen des Körpers. Und wenn ihr die nicht trifft, erwischt ihr vermutlich einen anderen Teil ihres Gesichts. So oder so, ihr solltet immer ihren Kopf treffen wollen. Und macht keinen auf Pussy, wenn ihr den Stein werft, dadurch fehlen dem Wurf Tempo und Kraft. Werft so, als ob ihr's auch ernst meint. So etwa.«

Er warf den Stein mit aller Kraft auf Heidis Gesicht. Der Stein traf ihre Stirn, warf ihren Kopf mit unerwarteter Gewalt nach hinten. Benommen von der Wucht ließ sie den Kopf nach vorn sinken. Sie bewegte sich langsam, als hätte sie Angst, ihre Wirbelsäule würde bei einer raschen Bewegung zerbröckeln. Eine Blutfontäne schoss aus der waagerechten Platzwunde mitten auf ihrer Stirn.

Bradley seufzte, während er Heidis gedehntem, schaurigem Stöhnen lauschte. Benny kicherte und klatschte in die Hände, begeistert von so viel Brutalität.

Cory lächelte und sagte: »Netter Wurf, Boss.«

Bradley kehrte zur Kamera zurück. »Macht weiter. Ihr wisst, was ihr zu tun habt.«

Die Männer folgten seinen Anweisungen. Sie zielten auf Heidis Stirn und warfen die Steine mit grimmiger Entschlossenheit.

Heidis Körper wurde von einem Schauer schwerer, scharfkantiger Steine traktiert. Ihr Gesicht wurde 14-mal getroffen. Die Platzwunde auf ihrer Stirn riss weiter auf, ließ das Blut wie einen Wasserfall über ihr Gesicht strömen. Eine Schwellung verschloss ihr linkes Auge, ihre Nase war zerschmettert, ihre Zähne zerbrochen und ausgeschlagen. Sogar aus ihrem blonden Haar tropfte Blut herab. Irgendwo an ihrer Kopfhaut musste ein Schnitt sein.

Der Rest der Steine traf ihren Rumpf und ihre Arme. Ihre Brüste waren angeschwollen, liefen rot, blau und purpurfarben an. Ihre Brustwarzen waren durch das Blut hindurch nicht länger zu sehen. Auch einige ihrer Rippen waren angeknackst, was zu unerträglichem Schmerz bei jedem panischen Atemzug führte. Ihren Schultern erging es auch nicht besser, sie waren blutunterlaufen, aufgeschnitten und mit Dreck verschmiert.

Heidi hatte zu Beginn der Steinigung gekreischt und gezappelt. Sie hatte sich gewehrt, versucht, den Steinbrocken auszuweichen, um Hilfe geschrien. Damit konnte sie jedoch nicht verhindern, dass sie getroffen wurde. Nach dem zehnten Treffer hörte sie mit den Versuchen auf, sich aus dem Boden zu wühlen. Sie zitterte und wimmerte jedes Mal, wenn ein Stein sie traf, aber sie schrie nicht mehr.

Die Kopftreffer hatten irreparable Hirnschäden verursacht. Sie spürte, wie sich ihr Gehirn unter ihrem gebrochenen Schädel *zusammenzog*. Die Übelkeit und das Schwindelgefühl trafen sie mit voller Wucht. Es machte keinen Sinn, zu schreien oder sich zu wehren.

Überhaupt keinen Sinn.

Bradley sagte: »In Ordnung, das reicht jetzt. Benny, nimm dir eine Kamera. Ich möchte, dass du die letzte Szene aus einem anderen Winkel filmst. Und *vergiss* dieses Mal auch nicht, die Aufnahmetaste zu drücken.«

Benny schnappte sich eine Kamera aus einer Tasche. »Werd' ich nicht, werd' ich nicht.«

Bradley blickte Cory an. »Du weißt, was du zu tun hast. Denk dran: Komm so schnell wie möglich hierher zurück. Mach jetzt keinen auf Schlappschwanz.«

»Ich bin bereit dafür«, antwortete Cory. »Bin gleich wieder zurück, Doc.«

Als Cory in die Dunkelheit davoneilte, verschob Bradley sein Stativ nach links. Er hatte die Kamera noch immer auf Heidis Körper gerichtet, nahm sie nun aus einem anderen Winkel auf. Benny gab sich erst gar nicht mit einem Stativ ab. Er bevorzugte mit der Kamera den »Amateur-Porno«-Stil. Er hielt die Kamera mit beiden Händen fest und filmte sie von der rechten Seite. Die Männer waren bereit, die letzte Szene aufzunehmen.

»Es ... Es tut mir leid«, sagte Heidi mit schwacher Stimme, während ihr Blut blubbernd aus dem Mund lief. »Ich hab Ich hab mit Nathan gefickt. O Gott, es stimmt, aber ... aber ich verdiene für einen Seitensprung doch nicht *das hier*. Niemand verdient das für ... für irgendwas. Also warum ... warum passiert mir das? Warum tut ihr mir das an?«

Bradley entwich ein erschauerndes Seufzen. Heidis kurze Ansprache hatte ihn verunsichert. Er wollte ihr

sagen, dass sie es nicht verdiente – dass es nur ums Geschäft ging. Er konnte nichts tun, um sie zu retten.

»Gerald würde es verdienen«, fuhr die junge Frau fort. »Er geht auch fremd. Er ... Er hat Tinder und sein ›geheimes‹ Instagram-Konto und diesen Scheiß doch nicht umsonst. Und er ... er schlägt mich. Danny schlägt er auch. Er schlägt unseren Sohn. Er ... Er ist ein Monster. Verdient er keine Strafe? Hm? Könnt ihr nicht ...«

Sie verstummte, als sie das Geräusch des dröhnenden Motors vernahm. Sie blickte direkt geradeaus. Hinter dem Scheinwerfer entdeckte sie ein weiteres Licht. Das Licht wurde mit jeder vergehenden Sekunde größer. Die Einzelteile ließen sich leicht verbinden: *ein Fahrzeug*.

Heidi schrie: »Nein, nein, nein. Warum ich? Warum ich? Warum ich?!«

Cory saß in der Fahrerkabine des nahenden Pick-ups. Der Wagen wurde auf dem unebenen Boden heftig durchgeschüttelt, aber er behielt das Fahrzeug unter Kontrolle. 50 Stundenkilometer, 60, 70 – er kam auf 80 Stundenkilometer, kurz bevor er den Aufnahmebereich erreichte.

Die vordere Stoßstange traf Heidis Kopf und drückte ihren Rumpf nach hinten, dabei brach ihre Wirbelsäule mit einem haarsträubenden Knirschen. Ihr Hinterkopf schlug hinter ihr auf dem Boden auf. Der Pick-up sprang zwei Handbreit in die Luft, landete hinter Heidi, dann stapfte Cory aufs Bremspedal und schlug den Lenker ein. Etwa 15 Meter hinter der Frau kam der Wagen schlitternd zum Stehen.

Heidis schlaffer Oberkörper zuckte auf und ab, in einem 60-Grad-Winkel zurückgebogen. Ihr Gesicht sah aus, als wäre es von ihrem Kopf gewischt worden. Tatsächlich war es jedoch *in* ihren Schädel gedrückt worden – von der Stirn bis zur Unterlippe.

Cory hüpfte aus dem Truck und rief: »Heilige Scheiße! Habt ihr das gesehen? Das war perfekt! Es war verschissen perfekt!«

Bradley beendete die Aufnahme. Er starrte auf Heidis leblosen Körper hinab. Er wusste, dass es eine perfekte Aufnahme, *das perfekte Ende* war, aber es fühlte sich immer noch falsch an. Er sah zu, wie sich Benny und Cory gegenseitig gratulierten, begeistert von ihrer eigenen Brutalität. Die Männer untersuchten Heidis Körper sorgfältig, ihre Augen mit Staunen erfüllt, als wären sie zum ersten Mal in einem einzigartigen, magischen Museum.

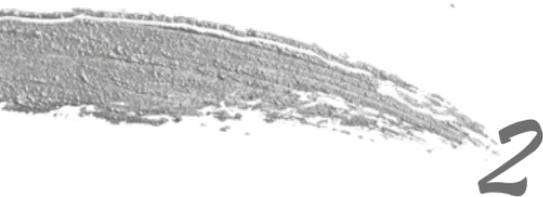
Bradley trat zu ihnen. »Benny, grab sie aus, ernte das, was von ihren Organen noch zu gebrauchen ist, dann äschere sie ein.«

»Ja, kein Problem.«

Bradley nahm die Speicherkarte aus Bennys Kamera. »Ich bin dann im Schneiderraum. Der Film sollte bis morgen Abend fertig sein. Ruft mich, wenn ihr etwas braucht.«

»Verstanden, Doc, verstanden.«

Bradley verließ das Studiogelände und ging zur Tonbühne des abgelegenen Filmstudios. Er blickte zu den Sternen hinauf und dachte über seine Taten nach. Nur ein Wort hallte in seinem Kopf wider: *Scheiße*.



ZU HAUSE

Bradley saß auf dem Fahrersitz einer schwarzen Luxuslimousine, die in der Zufahrt eines blauen zweigeschossigen Hauses parkte – *seines* Hauses. Das abgelegene Anwesen war von hohem Gras, einigen Bäumen und ein paar Büschen umgeben. Der nächste Nachbar lebte eine Meile entfernt. Das Studio von Deep Red Pictures befand sich auf der anderen Seite der Stadt.

Bradley überprüfte die Uhrzeit auf seinem Handy: 00:03 Uhr. Er sah zum Haus hinüber, zu jedem einzelnen Fenster. Alle Lichter waren aus.

»Schon wieder so spät«, murmelte er. »Ich bin immer so spät dran. Dieser verdammte ›Job‹ bringt mich noch um. Bring hier einen um, bring da eine um ... Jeden Tag derselbe Scheiß.«

Er nahm sich eine Aktentasche vom Beifahrersitz, dann stieg er aus dem Wagen und näherte sich dem Haus. Auf der Veranda blieb er stehen. Mit der Taschenlampenfunktion seines Handys beleuchtete er seine Hände und Kleidung. Er suchte nach den winzigsten Blutflecken. Er sah sogar unter seinen Fingernägeln nach irgendwelchem Dreck von den Steinen. Er brachte

niemals irgendwelche Beweise für seine finsternen Taten mit nach Hause.

»Alles okay, ich bin sauber«, flüsterte er vor sich hin.

Bradley nahm einen tiefen Atemzug, dann betrat er das Haus. Er warf seine Aktentasche auf den Boden und lockerte seine Krawatte. Während er sich umsah, zog er Mantel und Schuhe aus. Küche und Wohnzimmer, nur durch eine Theke voneinander abgetrennt, waren dunkel. Sein Blick hielt an der Treppe zu seiner Linken inne. Er dachte: *Sie sind schon im Bett, und sie sind vermutlich stinksauer.*

Er seufzte vor Enttäuschung, dann ging er in die Küche und betätigte den Lichtschalter. Wie gewöhnlich wartete sein kaltes Abendessen in der Mikrowelle auf ihn – Hühnerbrust, weißer Reis, Brokkoli und gewürfelte Möhrchen. Er war nicht müde und ihm ging eine Menge durch den Kopf, also beschloss er, etwas zu essen. Er verzog das Gesicht, als er dem widerlichen Surren der Mikrowelle lauschte. Mitten in der Nacht kam es ihm sogar noch lauter vor.

»Da bist du ja«, sagte eine Frau vom Eingang her.

Bradley vollführte einen kleinen Hopser auf der Stelle, als er die leise, müde Stimme vernahm. Er wusste, dass sie seiner Frau Karen Anderson gehörte, aber sie hatte ihn trotzdem überrascht. Er sah zu ihr hinüber und zwang sich zu einem Lächeln.

Karen war eine 37 Jahre alte Hausfrau. Sie konzentrierte all ihre Energie darauf, ihre Tochter zu erziehen und die tägliche Hausarbeit zu erledigen – und damit war sie zufrieden. Sie maß 1,65 und besaß eine

kurvenreiche Figur. Ihr gewelltes brünettes Haar fiel ihr bis auf die Schultern. Sie trug eine Seidenrobe über ihrem Nachthemd, dazu flauschige Pantoffeln.

In ihrer schläfrigen Stimme, träge und leise, sagte sie:
»Es ist schon nach Mitternacht.«

»Ich weiß«, erwiderte Bradley.

»Wo warst du?«

»Arbeit.«

»Arbeit? Es ist nach Mitternacht.«

»Das hast du schon gesagt, Karen. Du bist müde. Geh wieder schlafen.«

Das *Ping* der Mikrowelle unterbrach sie. Bradley holte den Teller heraus, nahm sich eine Gabel aus der Schublade, holte eine Wasserflasche aus dem Kühlschrank und setzte sich an den Küchentisch. Karen rieb sich über die Augen und schlurfte zum Tisch, hob dabei kaum die Füße vom Boden. Sie setzte sich ihrem Ehemann direkt gegenüber.

Sie fragte: »Und wie war's auf der Arbeit?«

Wir haben eine Frau für einen Snuff-Film gesteinigt – er wollte mit dieser Antwort herausplatzen, er wollte seine schrecklichen Missetaten gestehen. Stattdessen schob er sich eine Gabel Reis in den Mund.

Den Blick auf sein Essen gerichtet, sagte er: »Es war okay. Ich bin länger geblieben, um noch etwas Papierkram für ein kommendes Projekt zu erledigen. Müsste gut werden.«

»Ja, okay. Wann ist es so weit?«

»Was?«

»Der Film. Der letzte, den du mir gezeigt hast, das war wann? Vor zwei Jahren?«

Bradley gönnte sich einen Bissen Hühnchen, um sich etwas Zeit zum Nachdenken zu erkaufen. Seine Frau glaubte, dass er als Produktionsleiter für eine unabhängige Filmfirma namens Melancholic Pictures arbeitete. Dieses Filmstudio war jedoch nur eine Fassade für das Snuff-Geschäft. Sie hatten ein Büro, aber nicht wirklich ein Studio. Er zeigte ihr Filme, die von Vertragsangestellten produziert wurden – Filme, die nur gedreht wurden, um den Anschein zu wahren.

Karen wusste zum Glück nichts von Bradleys erschreckendem Doppelleben. Sie war eine viel beschäftigte Mutter und Bradley war ein guter Lügner, also schenkte sie seinem Berufsleben keine große Beachtung.

Bradley sagte: »Ich werde dir in ein paar Wochen etwas zeigen. Vielleicht in ein paar Monaten. Ich meine, es ist ja nicht so, als wäre das wichtig, stimmt's? Das letzte Mal, als ich dir einen unserer Filme gezeigt habe, bist du beinahe eingeschlafen.«

»Das macht mir nichts. Zeit mit dir zu verbringen, das ist mir wichtig. Ich würde lieber während eines deiner Filme mit *dir* einschlafen als nachts allein zu schlafen.«

»Yeah, ich hab verstanden.«

»Du warst so ... distanziert, Bradley. Du kommst abends spät nach Hause, du arbeitest fast jeden Tag der Woche und du bist in letzter Zeit sehr ... sehr verschlossen. Du bist nicht da für uns. Vielleicht sind wir auch für dich nicht da. Ich weiß es nicht. Ich habe mich

nur so einsam gefühlt. Ich bin sicher, Allison ging es genauso. Sie ...«

Bradley hörte nicht länger zu. Die Stimme seiner Frau verhallte, obwohl sie noch immer sprach. *Allison* – der Name beherrschte sein Denken. Allison war ihre neunjährige Tochter. Eine Viertklässlerin, die Dinosaurier liebte, und auch sie kannte die Geheimnisse ihres Vaters nicht.

Wie die meisten Kinder liebte sie ihre Eltern bedingungslos.

Bradley schnitt seiner Frau das Wort ab: »Ich habe verstanden, Karen.«

Karen sog ihre Lippen in den Mund und schwieg. Sie lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück und zuckte die Achseln, als wollte sie sagen: *Das war's? Hast du noch irgendetwas zu sagen?*

Bradley legte seine Gabel beiseite: »Es tut mir leid. Ich weiß, dass ich in letzter Zeit sehr distanziert war. Es ist einfach nur ziemlich stressig im Moment. Ich habe im Augenblick mit ziemlich vielen Projekten zu tun, vor Kurzem hatten wir ein paar Flops, und der Zeitplan ist recht eng. Es ist nicht einfach, okay? Es ist halt schwer, mit der Arbeit, der Familie und ... und mir selbst klarzukommen, und alles gleichzeitig.«

Karen seufzte. »Ich verstehe. Ich verstehe es vollkommen. Ich wünschte nur, du würdest mehr mit mir reden. Wir würden uns jetzt nicht streiten, wenn du vorher mit mir geredet hättest.«

»Ich weiß, ich weiß. Ich versuch ja mein Bestes. Ich *versuche* mein Bestes, Karen.«

»Und das wissen wir auch zu schätzen. Wir sind doch für dich da, Schatz. Das weißt du, richtig?«

Bradley nickte, während er sich umsah. Fotos von ihm selbst und seiner Familie zierten die Wände. Er sah glücklich und zufrieden aus – leuchtende Augen, breites Lächeln, lockere Schultern –, und zwar auf allen Bildern. Er rang damit, es vor sich selbst zuzugeben, es sollte eigentlich nicht so laufen, aber er hatte sich in seine Familie verliebt. Es war sein eigenes Versagen, das er hier schulterte, aber er fühlte sich nicht besonders schuldig deswegen.

Karen und Allison sollten nur ein Teil seiner Tarnung sein. Sie sollten seine Identität schützen und ihm dabei helfen, wenn irgendwas schiefging – *nichts weiter*.

Bradley wandte seine Aufmerksamkeit wieder seiner Frau zu: »Ich werde ein wenig freinehmen, wenn ich mit diesem Projekt durch bin. Wir werden weit, weit weg von hier fahren und Urlaub machen. Zum Teufel, wir werden ganz neu anfangen, wenn wir müssen.«

Karen kicherte. »Treib es nicht zu weit, Schatz. Wir müssen nicht ganz von vorn anfangen oder sonst was. Wir brauchen keine ›Eheberatung‹. Wir müssen nur mehr Zeit zusammen verbringen. Wir müssen sichergehen, dass du immer noch zu uns gehörst. Zumindest ist das das Einzige, was ich wirklich wissen möchte ...«

»Ich gehöre zu dir bis zum Ende, Liebling.«

»Das wäre besser für dich«, sagte Karen feixend. »Du weißt, dass mein Bruder dir gewaltig in den Hintern tritt, wenn du mir jemals wehtust.«

»Ja, klar. Ich bin mir sicher, dass er das tun würde. Geht er nicht mittlerweile auf die 50 zu?«

»Er würde dir immer noch in den Hintern treten.«

Das Paar lachte gemeinsam. Karen setzte sich auf Bradleys Schoß. Sie küssten und flirteten und sprachen über zukünftige Urlaubsreisen – London, Paris, Honolulu, Dubai, Bali, Tokio. Eine Welt endloser Möglichkeiten wartete auf sie.

Bradley beendete seine Mahlzeit und stellte, mit der Erlaubnis seiner Gemahlin, das schmutzige Geschirr einfach nur ins Spülbecken. Sie begaben sich nach oben, begierig, endlich Ruhe zu finden, aber vor der ersten Tür auf der linken Seite blieben sie stehen – *Allisons Zimmer*. Sie brachten sich gegenseitig mit einem *Pst* zum Schweigen, als Bradley leise die Tür öffnete.

Allison schlief auf einem Doppelbett direkt gegenüber der Tür, ihr zierlicher Körper vom Licht aus dem Flur beleuchtet. Das kleine Mädchen ähnelte seiner Mutter. Sie hatte ein weiches, rundliches Gesicht und einen Schopf mit lockigem braunem Haar. Sie schnurrte im Schlaf, vollkommen friedlich schlummernd. Sie sah wie ein Engelchen aus, mühelos eine Aura der Unschuld ausstrahlend.

Als sähe er sie gerade zum ersten Mal, flüsterte Bradley: »Sie ist so wunderschön, nicht?«

»Sie ist perfekt«, antwortete Karen mit gedämpfter Stimme. »Sie hat den ganzen Tag von dir gesprochen. Sie wollte dich etwas fragen.«

»Was?«

»Ich weiß es nicht. Sie wollte es mir nicht sagen.«

Bradley lächelte. »Soll ich sie wecken und nachfragen?«

»Nein«, sagte Karen kichernd. »Sie braucht ihren Schlaf. Ich kann darauf verzichten, dass sie morgen den ganzen Tag muffelig ist.«

»Ich liebe es, wenn sie muffelig ist. Sie erinnert mich damit an dich.«

Bradley machte einen Schritt in das Zimmer hinein.

Immer noch kichernd sagte Karen: »Nicht, Bradley.« Sie fasste nach Bradleys Arm und wollte ihn zurückziehen. »Bitte nicht.«

»Daddy?«, sagte Allison, als sie sich im Bett aufsetzte. Sie rieb sich die Augen und gähnte, dann lächelte sie von einem Ohr zum anderen, als sie ihre Eltern erkannte. Sie hüpfte im Bett hoch und rief: »Dad!«

Bradley ging zu ihr und sagte: »Hey, Schnuffel. Tut mir leid, dass ich dich geweckt habe.« Er setzte sich auf den Rand der Matratze. Er gab seiner Tochter einen Kuss auf die Stirn, dann fragte er: »Wie war dein Tag, Baby?«

»Okay, würde ich sagen. Schule war langweilig, ich hab 'nen Haufen Hausaufgaben gemacht, wir haben Macs mit Käse gegessen und dann Fernsehen geschaut. Wusstest du, dass einige Dinosaurier bis zu 60 Stundenkilometer schnell laufen konnten? Oh, und einige Dinosaurier konnten ...«

»Schh« – Bradley legte ihr seinen Zeigefinger auf die Lippen und brachte sie zum Verstummen. »Du bist viel zu aufgeregt, Schnuffel. Du musst dich wieder hinlegen. Du brauchst deinen Schlaf.«

»Ich weiß, aber ...«

»Was? Du wolltest mich was fragen, stimmt's?«

Allison drehte ihre Däumchen, sah auf ihren Schoß hinab und sagte: »Ja.«

»Nun, um was geht es? Ich hör dir zu.«

»Kannst du mit mir am Wochenende in den Wasserpark fahren? *Bitte?*«

Von der Tür aus kicherte Karen, dann fragte sie: »Das war alles? Das hättest du mich auch fragen können, Schätzchen.«

»Ja, aber ich wollte Dad fragen, weil, ähm ... weil ich wissen wollte, ob ... ob er mich noch lieb hat.«

Bradley runzelte die Stirn und neigte den Kopf zur Seite. Er verstand die Logik seiner Tochter: Würde er Nein sagen, dann würde sie glauben, dass er sie nicht mehr liebte. Sie wusste das nicht, sie war sich ihrer eigenen Psychologie nicht vollkommen bewusst, aber die Abwesenheit ihres Vaters hatte ihr Selbstwertgefühl gemindert. Sie war ängstlich und zweifelte an sich selbst.

Bradley küsste sie auf die Stirn. »Wir fahren am Wochenende in den Wasserpark, sicher. Danach gehen wir ins Dinosaurier-Museum. Da kannst du deinem alten Herrn eine oder zwei Sachen über Dinosaurier erklären. Wie klingt das?«

Ein Lächeln der Erleichterung breitete sich auf Allison's Gesicht aus. Sie drückte ihren Vater und küsste ihn auf die Wange. Bradley kicherte, als er sie von sich losmachte. Er wünschte, die Umarmung hätte ewig gedauert, aber er wusste, dass sie schlafen musste. Also

deckte er sie wieder zu, küsste sie noch einmal, dann trat er wieder zu seiner Frau an der Tür.

Er sagte: »Schlaf gut, Prinzessin. Wir werden morgen früh über unsere Pläne sprechen, okay? Versuch davon zu träumen, wo du hinfahren möchtest.«

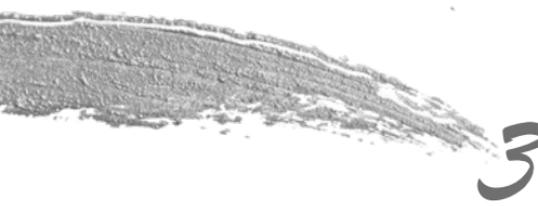
»Okay«, antwortete Allison und errötete.

Bradley sagte: »Ich liebe dich.«

»Wir lieben dich«, sagte Karen.

Allison drehte sich in ihrem Bett um und sagte: »Ich hab euch auch lieb. Gute Nacht.«

Bradley und Karen beobachteten sie noch ein paar Sekunden lang, von ihrer Niedlichkeit hypnotisiert, dann schlossen sie die Tür. Das Paar machte sich auf den Weg zum Elternschlafzimmer am Ende des Flurs, bereit, die Nacht zum Ende zu bringen.



3

EIFERSUCHT

Bradley starrte die Stahltür direkt vor sich an, sein Blick von Zweifel erfüllt. Er öffnete den kleinen, rechteckigen Sehschlitz oben in der Tür und spähte in den Raum – *die Folterkammer*. Es handelte sich um einen fünf mal fünf Meter großen Raum mit Wänden und Boden aus Beton.

Bradley trat einen Schritt zurück und blickte zu Benny hinüber, der zu seiner Rechten stand. Die Männer standen in einem langen betonierten Korridor.

Bradley fragte: »Worum geht's bei dem Job?«

Benny antwortete: »Der Klient, Ernesto Fernandez, möchte, dass wir diesen Jungen foltern.« Er blickte durch den Sehschlitz in den Raum und fuhr fort: »Sein Name ist Jason Marquez. Er ist 23 Jahre alt oder so. Ich schätze, Ernesto ist eifersüchtig auf ihn.«

»Eifersüchtig?«, wiederholte Bradley in zweifelhaftem Tonfall. »Das ist doch nur ein Junge. Warum sollte man auf den eifersüchtig sein? Kommt er aus einer bedeutenden Familie oder so?«

»Nein, nein. Jason ist ein Aufreißer mit großer Klappe. Weißt du, so ein vorwitziger Typ, der seinen

Schwanz am liebsten den ganzen Tag feucht hält. Na ja, Ernesto liebte diese Frau, verstehst du? Er nannte sie seine ›beste Freundin‹. Aber es endete damit, dass sie sich in Jason verknallte. Jason behandelte sie offenbar wie Dreck, aber sie wollte einfach nicht auf Ernesto hören. Sie traf sich immer weiter mit ihm. Also, Ernesto hasst diesen Kerl und alle Kerle, die wie er sind, und er möchte, dass wir an ihm ein Exempel statuieren.«

»Scheiße. Kommt mir so vor, als würden wir zurzeit nur Leute wegen ihrer Beziehungsprobleme umbringen. Was zur Hölle ist nur mit diesem Geschäft los?«

Benny zuckte die Achseln und fragte: »Spielt das eine Rolle? Sie bezahlen uns, damit wir foltern und töten, also *foltern* und *töten* wir. Ernesto hat uns sehr gut bezahlt, dann müssen wir das auch tun. Darum geht's in unserem Geschäft, richtig?«

Bradley konnte mit Benny schwerlich übers Geschäft diskutieren, denn er hatte recht. Argumente entgegen allen Tatsachen vorzubringen, war den Leuten vorbehalten, die davon besessen waren, irgendwelche Diskussionen in Social Media zu gewinnen. *Sie bezahlen uns, wir töten*, dachte er, *ich sollte mich nicht um die Gründe scheren, also warum zum Teufel interessiert es mich?* Er ballte die Fäuste und presste die Kiefer aufeinander, als ihn sein Gewissen attackierte. Von Frustration überwältigt mühte er sich, seinen Zorn zu kontrollieren.

Er sagte: »Du hast recht, mein Junge. Du hast vollkommen recht.«

Er wandte seine Aufmerksamkeit dem Sehschlitz zu und blickte in den Raum. Jason ruckte auf dem Stuhl

nach rechts und links. Seine Lippen zuckten, er murmelte irgendetwas über seine Lage, seine Stimme war jedoch wegen der schweren Tür und der dicken Mauern nicht zu hören. Aber er schien keine Angst zu haben. Er sah wütend aus. Bradley konnte das unausstehliche Selbstvertrauen *spüren*. Er hatte das Gefühl, er könnte diesen Kerl bestrafen, er war überzeugt, dass er noch immer seinen Job tun konnte.

Den Blick auf Jason gerichtet sagte Bradley: »Du kümmerst dich um die Kameraarbeit und ich erledige diesmal die Drecksarbeit.«

»Bist du sicher?«

»Auf jeden Fall. Ich muss etwas Dampf ablassen. Ich kann diesen Kerl sowieso nicht ausstehen. Er gibt mir ein mieses Gefühl. Hol dir eine Kamera und bring mir eine Kapuze mit.«

Benny lächelte, nickte und sagte: »In Ordnung, cool. Ist schon ein Weilchen her, dass du dir die Hände blutig gemacht hast. Wird mir eine *Ehre* sein, dich mal wieder bei der Arbeit zu sehen.«

»Jaja. Hol einfach die Sachen, bevor ich es mir anders überlege.«

»Was zum Teufel ist das?«, murmelte Jason, während er sich auf dem Stuhl wand. Er versuchte, Arme und Beine zu bewegen, alle Energie einsetzend, die er aufbringen konnte, aber die Lederriemen hielten ihn an den Stuhl gefesselt. Schaumiger Speichel spritzte ihm aus dem Mund und er blaffte: »Was zum Teufel ist das hier, verdammt noch mal?!«



www.jon-athan.com

Jon Athan stammt aus Kalifornien und lebt dort mit seiner Frau. Seine brutalen Horrorromane begeistern immer mehr Fans, sodass er inzwischen als freier Schriftsteller arbeitet.

Infos, Leseproben & eBooks:
www.Festa-Verlag.de